

Carsten Passin, Andacht Evangelische Akademie zu Losung und Lehrtext für Donnerstag, 25. März 2010

Liebe Kolleginnen und Kollegen und liebe Schwestern und Brüder,

Die Losung für heute finden wir im Psalm 31:

Ich sprach wohl in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen. Doch du hörtest die Stimme meines Flehens, als ich zu dir schrie.

[Psalm 31,23]

Der Lehrtext zitiert aus einer Glaubensgeschichte, die davon berichtet, wie ein solches schreiendes Flehen erhört wurde:

Jesus sprach zu Bartimäus: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.

[Markus 10,52]

Hier zur Erinnerung die ganze Geschichte aus dem Markusevangelium in des alten Luther deutsch in seiner Bibelfassung letzter Hand von 1545 unter dem Titel:

Heilung des blinden Bartimäus

⁴⁶Vnd sie kamen gen Jericho / Vnd da er aus Jericho gieng / er vnd seine Jünger / vnd ein gros Volck / Da sass ein blinder Bartimeus Timei son / am wege vnd bittet. ⁴⁷Vnd da er höret / das es Jhesus von Nazareth war / fieng er an zu schreien / vnd sagen / Jhesu du son Daud / Erbarm dich mein. ⁴⁸Vnd viel bedraweten jn / Er solte stille schweigen. Er aber schrey viel mehr / Du Son Daud / Erbarm dich mein. ⁴⁹Vnd Jhesus stund stille / vnd lies jm ruffen. Vnd sie riefen dem Blinden / vnd sprachen zu jm / Sey getrost / stehe auff / er ruffet dir. ⁵⁰Vnd er warff sein Kleid von sich stund auff / vnd kam zu Jhesu. ⁵¹Vnd Jhesus antwortet / vnd sprach zu jm / Was wiltu / das ich dir thun sol? Der Blinde sprach zu jm / Rabboni / das ich sehend werde. ⁵²Jhesus aber sprach zu jm / Gehe hin / Dein glaube hat dir geholffen / Vnd als bald ward er sehend / vnd folgete jm nach / auff dem wege. [Markus 10,46-52], (Mat. 20; Luc. 18.)

Ein Aspekt dieser Geschichte hat mich diesmal beim Lesen besonders aufmerken lassen, denn ich wurde erinnert: Ähnliches habe ich doch schon in ganz anderen Zeiten und Zusammenhängen gelesen.

Nein, keine Sorge, jetzt kommt nicht der millionenfach verbreitete Postkartenspruch aus dem Kleinen Prinzen.

[„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“]

Mir fiel ein anderes berühmtes Gleichnis ein, das gute 300 Jahre vor Jesus und Bartimäus erzählt wurde:

Menschen sitzen ebenfalls am Boden, aber nicht im Staub der Straße sondern auf Schemeln am Boden einer Höhle. Sie sind auch sehbehindert, denn sie sind so festgebunden, dass sie immer nur auf die Wand vor sich sehen können, wo sich allerlei Schatten bewegen.

Die Gefangenen kennen seit ihrer Geburt nichts anderes als diese Schattenbilder, diese allein sind die ihnen bekannte Welt.

Einer von ihnen wird jedoch losgebunden und zum Ausgang der Höhle geführt.

Nachdem sich seine Augen an die Helligkeit gewöhnt haben, erkennt er, dass die Bilder an der Höhlenwand gar nicht die wirkliche Welt sind, sondern nur Schatten von Gegenständen, die vor dem Höhleneingang vorbeigetragen und von der Sonne beleuchtet werden.

Was passiert nun, wenn er zu seinen Gefährten in der Höhle zurückkehrt? Hören wir, was der Erfinder des Höhlengleichnisses – es ist der Philosoph Platon – in seinem großen Dialog zum Staat dazu schreibt:

„... Auch das bedenke noch, sprach ich.

Wenn ein solcher nun wieder hinunterstiege und sich auf denselben Schemel setzte: würden ihm die Augen nicht ganz voll Dunkelheit sein, da er so plötzlich von der Sonne herkommt?

Ganz gewiß.

*Und wenn er wieder in der Begutachtung jener Schatten wetteifern sollte mit denen, die immer dort gefangen gewesen, während es ihm noch vor den Augen flimmert, ... würde man ihn nicht auslachen und von ihm sagen, er sei mit verdorbenen Augen von oben zurückgekommen und es lohne nicht, daß man auch nur versuche **hinaufzukommen**;*

sondern man müsse jeden, der sie [von den Fesseln] lösen und hinaufbringen wollte, wenn man seiner nur habhaft werden und ihn umbringen könnte, auch wirklich umbringen?–

So sprächen sie ganz gewiß, sagte er. – ... „

[Platon Höhlengleichnis, 7. Buch Der Staat]

„Vnd viel bedraweten jn / Er solte stille schweigen“ – so hören wir in der Geschichte von Bar Timäus, dessen Name nicht nur „Sohn des Timäus“ bedeutet, sondern auch „Sohn der Trauer“.

Die einen wollen von der Sonne nichts hören, jener Sonne, die bei Platon für die Wahrheit, das Gute und das Schöne steht - was ja philosophische Namen Gottes sind.

Die anderen wollen Bartimäus nicht zu diesem Jesus lassen, der von sich selbst gesagt haben soll, er sei das Licht der Welt und der vielen die Sonne in dunkler Nacht ist.

Wir wissen nicht, wer diese Abwehrer, Verhinderer und Trennbolde sind: ob sie aus dem engeren Kreis um Jesus kommen, die ihn vor dem Zudringen anderer schützen und abschirmen wollen: gut haben sie es vielleicht gemeint, möglicherweise sind sie eifersüchtig, unaufmerksam oder allzu diensteifrig; vielleicht gehören sie auch zum „*gros Volck*“, das mit Jesus aus der Stadt ging.

Jedenfalls verhalten sie sich wenig respektabel.

Erst verbieten sie dem Fremden, dem Bettler Bartimäus den Mund, doch kaum ruft ihn der Meister, schwenken sie um 180°: „*Vnd sie rieffen dem Blinden/ vnd sprachen zu jm / Sey getrost / stehe auff / er ruffet dir.*“

Eine völlig verschiedene Antwort erhielt ein anderer schreiender Außenseiter von herumstehenden Meinungsträgern rund 19 Jahrhunderte nachdem Bartimäus „*als bald [sehend] ward ... / vnd folgete [Jesus] nach / auff dem wege*“.

Denn es hatte sich viel getan seit dem in der christlichen Welt.

Wir finden diese Geschichte in einem von Friedrich Nietzsches berühmten Texten über den „Tod Gottes“.

Dieser – also der Text - beginnt so:

„*Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: »Ich suche Gott! Ich suche Gott!«*

Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? so schrien und lachten sie durcheinander. ...“

Nun: Wer ist wohl ferner von Gott?

Jene, die hier so lachen und schreien und schon gar kein Gefühl mehr haben für den ungeheuren Verlust und die Größe der Tat, Gott in sich getötet zu haben, die gar nicht mehr verstehen können, wovon in unserer Tageslosung die Rede ist, was nämlich dieses Zagen, Flehen und Schreien, dieses sich verstoßen fühlen meint, woher es kommt und wohin

es sich richtet? Dafür haben sie ja ihre Psychotherapeuten und die eine und andere bunte Pille.

Oder sind jene ferner von der Wahrheit, vom Guten und Schönen, von der Liebe, von Gott, die zwar bei Jesus stehen, aber den schreienden Blinden nicht zu ihm lassen wollen, obwohl sie doch zumindest ahnen, dass Jesus die Macht haben könnte, jedem zu helfen und zu retten – nur deshalb umringen sie ihn doch?

Herrlich und einer Filmszene würdig, wie Bartimäus, der blinde und geplagte Sohn der Trauer, dann plötzlich gar nicht mehr traurig ist, wie er sich nicht klein kriegen lässt, nicht aufgibt, sich nicht das Maul verbieten lässt, sondern mächtig herumbrüllt und sich Gehör verschafft.

„Er aber schrey viel mehr / Du Son David / Erbarm dich mein...“

Vielleicht hat er ja schon manchen Meister und Wunderheiler vorbeigehen hören und könnte sagen wie in Ps 69,4

„Ich habe mich müde geschrien, / mein Hals ist heiser, / meine Augen sind trübe geworden, / weil ich so lange warten muss auf meinen Gott.“

Doch nun spürt er, oder kann man sogar sagen, nun sieht er: jetzt ist der Moment, jetzt ist die Zeit des Wartens vorbei, jetzt gilt es, sich zu entscheiden und aus dem Staub aufzustehen.

Er will sehend werden, nicht mehr blind durch die Welt tappen.

Dafür wirft er sogar seinen einzigen Schutz weg, seinen Mantel – das tat nicht einmal der bedürfnislose Diogenes in der Tonne.

Bartimäus tritt sozusagen nackt vor Jesus hin.

Und was tut der?

Er führt vor, was Respekt vor einem anderen, vor dessen Würde und Eigenheit ist. Ganz nebenbei zeigt er auch, wie ein gelingendes gutes Gespräch beginnen kann, privat, unter Kollegen, im Seminar, in einer Beratung.

Jesus antwortet, indem er fragt und er fragt nicht abwehrend, nicht inquisitorisch, nicht die Antwort schon vorwegnehmend, sondern er fragt, indem er seine Zuhörbereitschaft signalisiert.

„Jhesus antwortet / vnd sprach zu jm / Was wiltu / das ich dir thun sol?“

Heute haben wir im Deutschen die sehr treffende Redewendung dafür, „er leiht ihm sein Ohr“: er gibt ihm sein Ohr ganz und gar und behält es doch zugleich als sein eigen, ist zugleich beim anderen und bei sich.

D.h., er verhält sich nicht, wie wir es oft im Alltag machen: wir wissen all zu oft schon immer Bescheid, was der andere will und wünscht, was ihm gut tut und was ihm fehlt, besonders dann, wenn wir es mit Schwächeren, mit Hilfsbedürftigen und Leidenden zu tun haben. Dabei sehen wir nicht ihn, sondern uns und sind damit die eigentlich Blinden, wenn wir keine Augen haben, für das, was der andere von sich aus sagen will, was er aus seiner eigenen Sicht braucht und nötig hat.

In unseren letzten Seminar mit Pflegeschülern bei den DenkWegen zu Luther war genau das ein zentrales Thema bei der Frage nach einem respektvollen pflegerischen Umgang mit kranken Menschen.

Verlassen wir Bartimäus, der seinen Weg durch den Glauben gefunden hat.

Zurück zu unserer Losung.

In der revidierten Lutherbibel von 1912 heißt es nicht:
„*Ich sprach wohl **in** meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen ...*“ usw.

Vielmehr lesen wir: *Ich sprach **zu** meinem Zagen ...*

Das ist eine feine und lebenskluge Veränderung, wobei ich mir nicht sicher bin, was Luther theologisch dazu gesagt hätte.

Sie weist darauf hin, dass ein Mensch, solange er **IN** seinem Zagen sich befindet ein Zagender ist, von seinem Zagen umklammert gehalten wird, dass er darin zu versinken oder stecken zu bleiben droht: woher sollte er da den Willen oder die Kraft zur Überwindung des Zagens nehmen?

Traditionell galt nicht umsonst die Verzweiflung, also das völlige Verzagen, als schwerste Sünde, sprich die größte Entfernung von Gott.

Wenn er jedoch jemand ist, der **ZU** seinem eigenen Zagen sprechen kann, so ist er bereits nicht mehr nur ein Zagender.

Er ist schon wieder mehr, er ist ein Anderer, denn er steht seinem Zagen schon gegenüber, tritt in Distanz dazu, auch zu sich selbst.

Nun kann er Fragen stellen, kann andere Perspektiven auf das einnehmen, was ihn verzagt sein lässt.

So wird wieder Hoffnung möglich, wächst Kraft zu, kann Hilfe angenommen und erbeten werden und es kann wieder geglaubt werden, dass es Hilfe, Veränderung zum Guten, sinnvolle und gangbare Auswege geben kann, dass er in seinem Elend erhört wird.

Ich finde den Gedanken schön, dass da uns allen gleichermaßen schon immer und jederzeit ein unbegrenzt verstehendes, aufmerksames Ohr geliehen sein soll, das unserem Flehen und Schreien zugewandt ist.

Ich erlaube mir, zum Abschluß eine alttestamentliche Bitte aus dem 2. Buch der Chronik zu zitieren:

" So lass nun, mein Gott, deine Augen offen sein und deine Ohren aufmerken auf das Gebet an dieser Stätte. "